. 322. 40. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

Dienstag, 27. Juni 1911

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Vorpostengefechte.

Bei der mit dem Erlaß der Borromäusenzyklika eingeläuten neuen Gegenreformation — der heilige Borromäus war kanntlich der geistige Vater des ersten großen Gegenstoßes — eint nach dem Plan der Regisseure der erste Akt mit dem mpf gegen die Vorhut der Reformation und deren angeblich ährlichste Träger, nämlich gegen die Freimaurer, beinnen zu sollen. Dieser Feldzug, dessen erste Gefechte man enso, wie es einst in der Schlacht am Weißen Berge war, mit lfe der protestantischen Orthodoxie zu gewinnen fft, nimmt immer schärfere Formen an, und nachdem fast e gesamte führende klerikale Presse neuerdings aus Anlaß s zu Pfingsten in Berlin versammelten Großlogentages den iegsruf hat erschallen lassen, hat es fast den Anschein, als die Sache auch in die Parlamente und in die bevorhenden Wahlkämpfe hineingezogen werden solle; jedenfalls ird es mehr und mehr für alle, die im öffentlichen Leben tig sind, zur Pflicht, die weitere Entwickelung dieser Anlegenheit im Auge zu behalten.

Zur Erzielung sicherer Erfolge kommt zunächst das meiste f die Gewinnung des weltlichen Armes an, und auf dieses iel ist die jüngste Aktion der klerikalen Presse gerichtet. Da e Freimaurer nicht nur Feinde der Religion, sondern auch evolutionäre und ein Geheimbund sind, so fordern die obigen rtikel deren strafrechtliche Verfolgung auf Grund on Staatsgesetzen.

Solange Monarchen und Staatsmänner die Tatsache urchschauen, daß in diesen Kämpfen lediglich der Wettbewerb weier organisierter Weltanschauungen zum Ausdruck kommt, erden sie sich hüten, sich zum Büttel der einen wider die ndere zu machen. Der Staat, der als solcher starken Geistesrömungen selten ein Gegengewicht bieten kann, sichert sich ogar eine größere Freiheit der Bewegung, wenn er sich nicht n die Lage bringt, daß übermächtige Richtungen ihn durch re Herrschaft über die Massen in ihren Dienst zwingen önnen. Eine starke Regierung wird unschwer Mittel finden, re Neutralität in den Geisteskämpfen unter Wahrung ihrer echte aufrecht zu erhalten, aber es wird ihr nicht leicht sein, r Ausbreitung der konfessionellen Verhetzung wirksam Abruch zu tun, wenn sie nicht die Mitwirkung geistiger Machtporen findet, die grundsätzliche Vertreter der religiösen Duldsamkeit sind.

Was man auch den Freimaurern nachsagen mag, so haben selbst ihre grimmigsten Feinde nie zu behaupten gewagt, ß sie die Brandfackel des konfessionellen Hasses in die Nationen und unter die Nationen geworfen haben, wie es ihre Gegner notorisch getan haben. Vielmehr weiß jedermann, daß die Freimaurer, besonders in Deutschland, en Grundsatz der religiösen Toleranz vertreten und die Achtung vor jeder religiösen Ueberzeugung zum Fundament ihrer Lehre gemacht haben.

Das schwerste Hindernis für jede weitere Aktion muß die klerikale Partei in den Beziehungen erkennen, welche die Dynastie der Hohenzollern mit den preußischen und deutschen Großlogen verbinden. Bisher hat die Stellungnahme fürstlicher Persönlichkeiten in dieser Sache als eine ganz persönliche Angelegenheit gegolten, als eine Angelegenheit, die ähnlich wie das Religionsbekenntnis eine Privatsache war. Alle Parteien haben diese Stellung respektiert und sie als etwas betrachtet, das das Gewissen der regierenden Dynastie und lediglich dieses anging. Wie hätte man auch eine andere Haltung rechtfertigen können? Wenn heute eine Religionspartei von einem Herrscher die Preisgabe einer Anschauungswelt und einer Gemeinschaft fordert, zu der sie sich ihrerseits im Gegensatz sieht, kann dann nicht dieselbe Partei mit ähnlichen Gründen späterhin die Aufgabe der gesamten Weltanschauung verlangen, zu der sich die Hohenzollern seit ihrem Uebertritt zur Reformation bekannt haben? Die Sorge um die „Würde der Krone" sei es, so versichert die klerikale Presse, die ihr die Forderung nach einer Lösung der bisherigen Beziehungen diktiere. Wir wissen nicht, ob die Dynastie zur Wahrung ihrer Würde solche Ratschläge braucht. Vielleicht richtet diese Presse ihre Forderung zugleich auch an die englische, die schwedische und die dänische Dynastie, die in der gleichen Lage sind.

Die römische Kirche hat mit ihren Methoden in der Behandlung der, wie sie versichert, sehr starken Gegner in anderen Ländern trübe Erfahrungen gemacht. Vielleicht gelingt es ihr jetzt in Deutschland, die Kastanien durch andere Hände aus dem Feuer holen zu lassen. Gelänge es ihr, bei uns den Staat gegen die Großloge zu hetzen, so wäre es unsicher, ob die Mattsetzung der Loge gelänge — sicher aber wäre, daß die Freimaurerei ebenso radikalisiert werden würde, wie sie durch den klerikalen Druck in den romanischen Ländern radikalisiert worden ist.

Annullierung der Milliardenkonzession von Alaska.

(Kabel-Telegramm unseres Korrespondenten.)

New-York, 27. Juni.

Das Landverteilungsamt der Union hat die Zuweisung der Kohlenländer in Alaska an Cunningham, den bekannten Vertreter der Guggenheimschen Bergwerksinteressen annulliert. Diese Landzuteilungen, bei denen es sich um Kohlengebiete im Werte von Hunderten von Millionen Dollars handelt, haben seinerzeit im Lande ungeheures Aufsehen gemacht. Sie waren die Veranlassung zu den Angriffen des Roosevelt eng befreundeten früheren Chefs der Forstverwaltung Gifford Pinchot gegen den Sekretär des Innern Ballinger, der lange von Taft gehalten wurde, aber dann doch seine Demission gab. Der Kampf Pinchots gegen Ballinger, der sich ursprünglich wie ein Kampf zwischen Roosevelt und Taft ansah, erscheint durch die nunmehr gefällte Entscheidung vor dem Lande gerechtfertigt. Die von den Demokraten und einem großen Teil der Republikaner aufs heftigste bekämpfte Monopolisierung der wertvollen unermeßlichen Kohlenlager Alaskas wird nunmehr tatsächlich verhindert, jedoch ohne Nachteiliges für den Charakter Ballingers ergebend.

Die Unterwerfung der Malisforen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Konstantinopel, 27. Juni.

Die den Malisforen zur Unterwerfung gewährte Frist ist auf Anregung Torghut Schewkets in dem gestern nach der Rückkehr des Sultans abgehaltenen Ministerrat um vierzehn Tage verlängert worden. Der „Senin" befürchtet, dieser Akt könnte von den Gegnern als Schwäche ausgelegt werden und verlangt nach Ablauf dieser Frist die energische Durchführung der Entwaffnung.

* * *

Rom, 27. Juni. (Privat-Telegramm.) Wie die „Tribuna" meldet, wird der frühere türkische Großwesir **Hilmi Pascha** in wichtiger Mission in Rom erwartet.

Das Kabinett Caillaux.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 27. Juni.

Frankreich ist das Land der Ueberraschungen. Nachdem die Kammer das Kabinett Monis mit höhnischem Lachen fortgejagt, nachdem die gesamte Presse den traurigen Charakter dieses Ministeriums konstatiert und Herr Caillaux schon die ersten Schritte zur Bildung der neuen Regierung unternommen hat, erfahren wir heute, daß am Freitag das Kabinett Monis gar nicht in der Minorität gewesen ist. Durch nachträgliche Rektifikationen ist ausgerechnet worden, daß die Stimmen gegen und für das Kabinett gleich gewesen sind. Ein besonders geschickter Arithmetiker bringt sogar heraus, daß eigentlich fünf Stimmen Majorität für Monis gewesen sind. Diese amüsante Feststellung hat freilich nur Kuriositätswert, da nach dem parlamentarischen Recht das vollzogene Votum Geltung behält. Es liegt sogar ein Präzedenzfall aus der Zeit Clémenceaus vor, in dem die Lage umgekehrt war. Am 14. Juni 1909 wurde eine Resolution Berteaux in der Eisenbahnerfrage mit geringer Majorität zurückgewiesen, nachdem Clémenceau die Vertrauensfrage gestellt hatte. Nachts ergab sich dann bei der Kontrolle für das „Journal Officiel", daß tatsächlich der Vorschlag Berteaux' angenommen worden war, so daß eigentlich das Kabinett gehen mußte. Der Brauch des „vote acquis" machte jedoch die Demission unnötig. Jedenfalls würden sich Land und Kammer bestens dafür bedanken, Herrn Monis wieder auf sein Thrönchen zu setzen. Nur einen Politiker gibt es, der heute den Sturz des Kabinetts bedauert, dessen zahllose Fehler er vor zwei Tagen verdammt hat. Dieser Politiker ist Jaurès, der nach den ersten Erklärungen Caillaux' merkt, daß die neue Regierung für die äußerste Linke nicht so viel Nachgiebigkeit zeigen will, wie es Dumont getan haben. Die übrige Presse hat gegen Caillaux im allgemeinen nichts einzuwenden. Je nach dem Parteistandpunkt wird er mit größeren oder geringeren Hoffnungen begrüßt. Wir zitieren zwei extreme Urteile, zwischen denen sich die ganze Skala der Kritik bewegt.

Die „Action", das radikale Blatt, das stets für Briand eintrat, schreibt: „Caillaux besitzt Wissen, Energie und Umsicht. Ihm fehlte nur die Macht. Jetzt hat er sie, und es ist an ihm, sie zum Besten des Landes zu gebrauchen." Der „Gaulois" meint dagegen boshaft: „Ein Ministerium Caillaux! Die Krise ist um kurze Zeit verschoben." Wie das neue Ministerium aussehen wird, dem diese Prognostika gestellt werden, kann trotz aller Listen noch niemand mit Sicherheit sagen. Gestern hat Caillaux noch mit einigen Deputierten gesprochen, die zu seinen persönlichen Freunden gehören und dann im „Pavillon d'Armenonville" diniert. Er nimmt offenbar die Sache leichter als sein armer Vorgänger, der die erste Nacht nach seiner Ernennung im „Hotel Continental" ein richtiges parlamentarisches Feldlager mit Vorposten, Meldedienst und Generalstabsberatungen eingerichtet hatte. Caillaux hatte, bevor er den Frack anzog, den Journalisten gesagt, daß er noch kein Portefeuille verteilt habe und erst am Dienstag seine Verhandlungen abschließen werde. Dennoch zirkulierten zwischen 9 und 12 Uhr einige Listen, von denen die letzte und vorsichtigste die folgende ist (die vorsichtigste muß sie genannt werden, weil sie am meisten mit Odern und Eventualitäten operiert): Präsident und Minister des Innern Caillaux, Justiz und stellvertretender Präsident Cruppi oder Jeanneney, Auswärtiges Poincaré oder de Selves, Finanzen Kloß oder Doumergue, Krieg Etienne oder Messimy oder Clémentel, Marine Delcassé, Unterricht Steeg oder Viviani oder Couyba, Handel Dupuy oder Couyba oder David oder Chaumet, Verkehr Augagneur oder Desplas oder Lebrun, Ackerbau Pams, Kolonien Messimy oder Noulens,

Eine Tschechin.

Tagebuch.

Von [Nachdruck verboten.]

Max Brod.

Mögen meine Freunde an den Lido, nach Ostende und Brioni fahren! Ich habe die neuen Eindrücke satt bekommen. Ich will keine neuen Eindrücke. Keine Aufregung vor allem, will nur ruhig und erholt sein. Mich ausruhen — —

*

Ich habe einen der kleinen Kurorte bei Prag gewählt, die ich so liebe. Kaum eine Stunde Bahnfahrt. Wie zu Hause bin ich hier, Fremdartiges wird mich hier nicht in meinem Frieden bedrohen, keine Französin, keine niegesehene Polizistenuniform. Wie begrüßte ich das ziemlich kümmerliche Exemplar eines Palmchens, das ich gleich beim Bahnhof in einem Privatpark sah; es erinnerte mich so angenehm, daß hier nicht Monte Carlo ist, nur ein böhmisches Dorf.

Fröhlich ausschreitend zum Hotel. Geschotterte Straße. Keine Laternen, nur junge Alleebäume. Zu beiden Seiten der Straße die gemauerte Gosse (Erinnerung: Nicht-Paris), über die kleine kurze Brücken zu den Gittertoren der schönen Villen führen ... Das Hotel vornehm, noch leer, könnte in St. Moritz stehen. An Wald und Berg angelehnt. Mein Zimmer hat nichts als lauter Fenster. Wohnung eines Leuchtturmwärters. Und doch, mir wird so behaglich, dies alles in der Nähe meiner Heimat.

Es ist gewiß ein Zeichen meiner im Grunde kleinbürgerlichen Gesinnung, daß mir so recht nur Gegenden in der Nähe von Prag gefallen. Das heißt: nur sie scheinen mir eigentlich des Anschauens und sorgfältigen Beobachtens wert. Dabei habe ich zur Begründung immer das Gefühl: hierher werde ich noch oft kommen, ehe ich sterbe — die heute begonnene Betrachtung werde ich nächstens vervollkommnen, vielleicht vollenden können, denn diese Gegend steht mir immer zur Verfügung — auch wird es mich nächstens, wenn ich hierherkomme, freuen, im Schönheitsgenusse dieser Landschaft schon etwas vorgearbeitet zu haben; ich kann dann nächstens da anfangen, wo ich heute aufgehört habe ... Kurz, hier ist nichts verloren, hier blüht ein sinnvolles Glück ... Dieselbe Kirche, an der ich in Wien achtlos, ohne den Blick zu heben, vorbeigehen würde, lerne ich, wenn sie zufällig bei **Prag steht, mit allen** Schnörkeln auswendig, wie ein Verliebter.

Nur wenige Gruppen an den Tischen des Speisesaales. Ich habe für sie ein freundliches, doch nicht dringendes Interesse. Hier wird mich nichts verblüffen. Auch hier das Gefühl: ich habe schon vorgearbeitet. Die Tschechinnen mit hohem Lockenaufbau, so daß selbst die echten Haare darin falsch und trocken erscheinen. Alle glaube ich zu kennen, mindestens von der Gasse her, aber alle bis in die Seele hinein. Da wird mich keine neue Erkenntnis überraschen. Deshalb bin ich ja hergefahren, ich will mich nicht anstrengen.

Nur etwas ist mir neu (also doch neu?): daß hier so viel deutsch gesprochen wird. Wirklich: das vielgescholtene, bekämpfte Deutsch. An jedem Tisch beinahe sitzt eine deutsche Gouvernante und zeigt den Kindern auf deutsch, wie man die Gabel hält oder auf Grund des Fahrplans, daß der Papa bald kommen muß. Die erwachsene Familie muß ein gutes Beispiel geben und deutschelt mit. Also ist die nationale Fiktion hier weggefallen? ... Das ist nämlich meine private Theorie: In Prag hält jeder Tscheche (und nicht minder jeder Nationaldeutsche) an der Fiktion fest, daß kein wo immer gesprochenes Wort ganz verhallt, vielmehr wird jeder in die Luft artikulierte Klang irgendwie aufbewahrt; ob deutsch oder tschechisch, eingeregistriert ... und wirkt auf rätselhafte Weise zum Wohl des eigenen oder fremden Volkes mit. Nur so kann ich es mir erklären, mit Hilfe dieser Theorie, daß jeder Tscheche und Deutsche streng darauf achtet, nur ja immer in seiner Sprache zu reden; daß es Verrat heißt, wenn man in der anderen Sprache grüßt; daß bei den höflichen Bureaukollegen das Wort „Servus" als utraquistischer Ausweg beliebt ist. Ja gewiß, das einmal gesprochene Wort wird bei einer unbekannten Instanz statistisch eingereiht, und von dieser nationalen Akaschachronik in den Sternen hängt alles ab. Im letzten Jahre wurden 31 239 571 tschechische Worte in Prag und Vororten gesprochen, und es ist Pflicht jedes Tschechen ... Merkwürdig, und hier in der Sommerfrische hört die Pflicht auf. Vielleicht nehmen die Frauen überhaupt solche Sternendinge nicht recht ernst ...

*

Eine weite Ebene, von Bergen begleitet, die sich am Ende, wie auch Alleebäume es tun müssen, zusammenschließen. Man sieht Regengüsse kommen und gehen. Dann ist manchmal das Nächste trüb, wie sonst nur Fernes trüb sein kann, und die Ferne in der Sonne bleibt deutlich. Der Regen zieht weiter, man schaut ihm in den Rücken wie einem Wanderer vor uns auf der Landstraße.

Der schmale Fluß mitten in der Ebene glänzt, rührt sich aber nicht. Ein schmaler langer Streifen, aus dem wolligen leuchtenden Himmel eines gleichmäßigen windstillen Tages geschnitten und auf die Felder **gelegt, so sieht er aus.**

Ich gehe in den Wald. Von den letzten Gartenmauern durch Gräben getrennt, beginnt er gleich aus dem Vollen, in aller Wildnis. Eigentlich ist er ja die Begründung für all die Villenpracht am Berghang; so wie man in einem Seebad erst am Strand begreift, wozu dieser große Bahnhof in einem Fischerdorf, diese vom alten Marktplatz an immer luxuriösen Gebäude ... Plötzlich fühle ich mich gerührt. Die dunklen Kiefernbäume tragen an den Spitzen ihrer Aeste hellere Nadelzweige. Mir ist, als hätte mich in der Schule vor langen Jahren jemand aus derartigen Dingen geprüft. Quirlförmig gestellt. Es kann auch falsch sein ... Gleich darauf befinne ich mich, daß ich hier, in demselben Ort, als Knabe einen Sommer zugebracht habe. Ich suche, diesen Weg, den ich gehe, in mein Gedächtnis zu bekommen. An dieser Lichtung muß ich schon einmal über etwas nachgedacht haben. Täuschung, alles ist anders geworden. Auch Bänke hat es damals keine gegeben. „Nur für Mitglieder des Verschönerungsvereins" steht tschechisch auf jeder Bank: eine Abwehr gegen die Deutschen, die man natürlich in diesen Verein nicht aufnimmt ... Obwohl ich gar nicht müde bin, fühle ich das dringende Bedürfnis, mich auf so eine Bank zu setzen ... Und nun verschwinden alle Gedanken. Ich sehe nur die Tannenwipfel oben am Himmel sich langsam gegen einander bewegen, ich beobachte das wie damals vor zwanzig Jahren, mit genau demselben Gefühl. Dann ins Dunkel der Stämme den Blick niedergestreift, erscheint mir der Wald wie zwei ineinander geschobene Wälder: ein brauner, aus Nadelstämmen, und ein niedriger grüner, aus Schwarzbeergestrüpp, Gras und Blättern am Boden, die wie in einem riesigen Treibhaus hier gedeihen.

*

Ich habe eine junge Dame kennen gelernt, eigentlich noch ein Mädchen. Sie ist mit ihrer Mutter, einer Offizierswitwe, hier. Das Mädchen haßt nichts so sehr wie die Tschechen, obwohl sie selbst Tschechin ist. Sie will Schauspielerin werden, und zwar nur bei Reinhardt, denn sie gehört durchaus in seine Schule. Und was sie will, wird sie auch durchsetzen ... Ich bin ganz davon überzeugt, auch von ihrem außerordentlichen Talent. Sie sagt mir nur einige Verse, Shakespeare, und ich möchte vor Freude über diese Einfachheit und dabei Energie, bei vollständiger Belebung ihres sonst farblosen Gesichtchens, in die Hände klatschen. Doch stockt sie bald. Sie beherrscht das Deutsche noch nicht; doch, das weiß sie, in drei Monaten kann sie alles ... Ich bitte: „Sagen Sie etwas tschechisch!" Das will sie nicht, sie verabscheut das Tschechische, sie wird nie mehr eine tschechische Zeile deklamieren.

Man muß ihr zugestehen, daß sie viel Grund hat, ihre Landsleute zu verabscheuen. Alle Theaterdirektoren haben sie abgewiesen. „Wir